

*Für Michael Gabriel und Volker Goll
von der Koordinationsstelle der Fanprojekte (KOS)*

Lernort Stadion: Sexismus Fußball und Politik Begeisterung sieht anders aus – DFB und kritische Fans – Rassismus und Stadionverbote – Weichei und Opfer – Zur Kritik der Fanprojekte

Mit unverzichtbaren Hinweisen von Gerd Dembowski und Nicole Selmer,
Michael Rudolf und Klaus Walter

Dieter Bott

Sport- und Fußball-VerächterInnen beginnen am besten mit dem 4. Abschnitt »Öderie und Langeweile« – eine Ideologiekritik. Sie werden neue Argumente in den Abschnitten 2, 3 und 5 finden, wo die Frage nach dem Missbrauch kindlicher Begeisterungsfähigkeit gestellt wird.

Vom Leipziger Fankongress des DFB (2007) berichten die Abschnitte 6 und 15, vom Kampf gegen Rassismus 10 und 13, 12 und 8. Tatsächlich – ein viertel Jahrhundert »Sozialarbeit mit Fussballfans« liegt hinter mir. Ein Resümee ist fällig. Auch wenn hier nur die letzten 15 Jahre besichtigt werden.

Die am 31. März 2008 verkündeten neuen Stadionrichtlinien des DFB und der DFL veranlassen mich zur Rekonstruktion ihrer Vorgeschichte: aus der Perspektive vom Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) (Abschnitt 1, 11 und 7) und der unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekte, deren Kritik hier zum ersten Mal öffentlich von mir formuliert wird. (Abschnitt 9). An der Entwicklung und kritischen Reflexion beider Gruppen bin ich beteiligt: seit den Vorbereitungen zum Frankfurter Fanprojekt 1982 – als Kampagnen-Sprecher zur EM '88 (»Kultur statt Knüppel«) – und seit 2003 (zu ihrem zehnjährigen Bestehen) als Ehrenmitglied des BAFF.

1 BAFF und der 1. Fan-Kongress 1994 in Düsseldorf

Ich erinnere mich noch ganz gut an die leidenschaftlichen Debatten auf dem 1. Fan-Kongress 1994, den das Bündnis Antifaschistischer Fußball-Fans (BAFF) in Düsseldorf organisiert hat. Das ist mittlerweile vierzehn

Jahre her. Das überregionale Fan-Bündnis will beim DFB eine Mustersatzung durchsetzen, die für alle Fußballvereine verbindlich regeln soll, dass neben der rassistischen auch die sexuelle Diskriminierung untersagt wird. Jedenfalls war das die Auffassung der anwesenden weiblichen Fans, an ihrer Spitze Frauen vom FC St. Pauli.

Doch der Mönchengladbacher Fanvertreter Holger Spieker und seine Freunde wehren den Vorstoß gegen den Sexismus im Stadion ab. Der ginge zu weit und käme zu früh. Emanzipatorisch müssten sie selber noch einiges dazulernen, ganz zu schweigen von ihrer Fanszene. Mit Mühe wird ein Eklat vermieden. Die Fan-Frauen ziehen schließlich ihre Forderung nach Ächtung der sexuellen Diskriminierung zurück. Der Einheit zuliebe, »sonst wäre gar keine Resolution zustande gekommen«. Und so bleibt es vorerst beim Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung. Gegen die Dominanz der rechten Fans. Und bei der Forderung, dass der DFB und seine Vereine endlich Farbe bekennen. Von den mühsam zu erringenden Fortschritten erzählt mir der langjährige BAFF-Sprecher Gerd Dembowski, der meine Erinnerungen und Thesen mit seinen Recherchen vergleicht und gegebenenfalls ergänzt und korrigiert hat.

Der nächste Schritt zurück nach vorn wird »der größeren Wirksamkeit zuliebe« gemacht. 1995, auf seinem Treffen in Hattingen, ändert das Bündnis antifaschistischer Fußball-Fans (BAFF) seinen Namen. Das Kürzel wird beibehalten. Das A steht jetzt nicht mehr für antifaschistisch, sondern für aktiv: »Bündnis Aktiver Fußball-Fans« (BAFF). Unter einem Stiefeltritt zerbricht das Hakenkreuz. Der bekannte BAFF-Aufkleber ist überall zu sehen. Und die »Fußball-Fans gegen Rechts« bieten den Nazis im Stadion und auch außerhalb erfolgreich Paroli.

Intellektuelle BAFF-Aktivisten sind die Inspiratoren und organisierenden Elemente in Kampagnen gegen die fortschreitende Kommerzialisierung des Fußballs und die damit verbundene Disziplinierung und Repression, die besonders jugendliche Fans betrifft. Gegen willkürliche Stadionverbote und die »Datei Gewalttäter Sport«, die von der zentralen Informations- und Sammelstelle der Polizei (ZIS) undurchsichtig gehandhabt wird. Die totale Überwachung und die Verwandlung der Stadien in einen Hochsicherheits-trakt sind allerdings nicht mehr aufzuhalten.

Als Avantgarde einer lebendigen und kritischen Fanszenerie (»Sitzen ist fürn Arsch« wird besonders vom Bremer Fanprojekt unterstützt) gelingt es BAFF in den 1990er Jahren, die vollständige Versitzplatzung und Ver-

käfigung zu verhindern und der Fankurve eine stimmungsfördernde und folkloristische Stehplatz-Nische zu erhalten. Die rechten Elemente in der Fanszene werden zeitweise übertönt und zum Teil sogar verdrängt. BAFF beeinflusst auch die ab ungefähr 1997 langsam die Fankurven dominierenden Ultra-Bewegungen. 2004 erscheinen vom BAFF herausgegeben »Die 100 schönsten Schikanen gegen Fussballfans – Repression und Willkür rund ums Stadion. Geschichten, Meinungen und Verhaltenstipps«. BAFF agiert als Anwalt der Fans und bringt in die Öffentlichkeit, was die Medien verschweigen, die sich in der Regel damit begnügen, die Polizeiberichte abzuschreiben und zu dramatisieren, anstatt auch bei den Fans zu recherchieren. Kurzum: BAFF übernimmt – wenn überhaupt, dann dürftig honoriert und idealistisch – jede Menge jugendpolitischer Aufgaben, die von den verwaltungsabhängigen und konfliktscheuen Fanprojekten entweder ganz gemieden oder vernachlässigt werden.

Eine radikale Analyse in Angriff zu nehmen, heißt nicht nur, oberflächlich die Symptome, Drahtzieher und Profiteure personalisierend auf und hinter der Tribüne zu benennen. Unabhängig und ohne Rücksicht auf bestehende Interessengruppen (und seien es die eigenen) kritisch an eine Sache heranzugehen heißt, die groß- (und klein-)bürgerlichen, aber auch die (lumpen-)proletarischen Wurzeln und Ausdrucksformen des Fußball-Milieus herauszuarbeiten. Und sie zu bekämpfen, wenn sie Rassismus, Sexismus und Anti-Intellektualismus fördern – um nur einige Elemente des »autoritären Syndroms« (Adorno) zu nennen. Aus weiblicher Perspektive bedeutet das, den männerbündlerischen Geist aufzubrechen, der die traditionelle Fußballgemeinde zusammenhält und ihre Identitätsschablonen und Ausgrenzungsmechanismen bedient.

2 An der Hand des Vaters rein ins Getümmel

Wenn der kleine Sprössling zum Beispiel am Wochenende mit ins Stadion geht, an der Hand des Vaters, dem für ihre Zweisamkeit nichts Besseres einfällt, als seine eigene Abhängigkeit vom Fußball an den Sohn weiterzugeben. Da würde ich gerne von Kindesmissbrauch sprechen. Und der gehört vor die UNO-Menschenrechtskommission. Und nicht auf die Habenseite im Vatertagskalender. »Ich würde an deiner Stelle die Polemik runterfahren«, rät mir Nicole Selmer vom Netzwerk Frauen im Fußball (F_in) »und das nicht Kindesmissbrauch nennen. Vielleicht kann man die Frage stellen, wer davon profitiert? Ob das der Vater ist, der einfach nur das

macht, was er sowieso will, und dafür ›Kinderpunkte‹ kriegt. Oder ob die Kinder davon profitieren? Außerdem gehen auch kleine Mädchen mit ihren Vätern ins Stadion. Mehrere der von mir interviewten Frauen haben das berichtet.«¹

Mit Papa oder der ganzen Familie zum Fußball. Was ist das nun? Fluch oder Segen? Kindesmissbrauch oder – wie Steffi Wetzel meint – »die Aneignung eines öffentlichen Raumes, der ihnen ansonsten schwerer zugänglich wird«? Der Frage sollte man ernsthaft nachgehen. Beispielsweise mit studentischen Recherche-Gruppen. Viele Augen sehen mehr als zwei, besonders wenn sie sich auf einen Aspekt konzentrieren. Auf kleine Kinder zum Beispiel – oder auf die jungen Frauen, zwei bedeutsame und wachsende Zuschauer-Gruppen in der traditionellen Fußball-Männer-Welt.

Die vom Verein unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekte gehen mit ihren ein, zwei Mitarbeitern nicht ins Stadion, um das Spiel zu sehen. Sondern um die Zusammensetzung besonders der jugendlichen Zuschauer und ihr Verhalten zu beobachten. Um den Zeitgeist und neue Tendenzen zu erforschen: als Seismograf. Um rechtzeitig Alarm zu schlagen, wenn was schiefläuft. Um Interventionschancen herauszufinden. »Bitte nenne mir nur zehn Projekte, auf die das zutrifft«, ruft Thomas Gehrman heftig zweifelnd dazwischen. Gut. Die Fanprojekte sollen und wollen vermitteln, wenn die Fronten zwischen Fans, Verein und Ordnungskräften verhärtet sind. Deswegen sind sie erst mal nur als Ansprechpartner im Milieu der jugendlichen Fußballfans präsent.

Hörst du nicht die Kinder quengeln? Und siehst du nicht, wie sich die kleinen Racker langweilen? Wenn sie dann endlich hoch oben auf den Schultern des Vaters thronen, um überhaupt was vom Spiel zu sehen, dann wollen sie auch schon wieder runter. Eingeschlafen sind sie. Nach Hause wollen sie. »Papa, müde, geh mit mir aufs Klo!« »Papa, ich will nach Hause!« Und der entnervte Vater? Der hat ganz schön was zu tragen an seinem Päckchen. Und am Traditions- und Generationen-Transfer. Besonders dann, wenn sein uneinsichtiger Sprössling für die Sieger-Typen von Bayern München schwärmt, statt sich wie der Vater für die Kämpen vom Lokalverein zu begeistern. Wie fühlt man sich eigentlich als kleiner Stöps tief unten bei den Rockschoßen in einer wogenden Menschenmenge? Wie geht es einem als Zwerg unter Riesen, die plötzlich wie ein Orkan in Bewegung geraten und losbrüllen: »Colon/Colon – Die Scheiße/vom Dom«. Ein

¹ Siehe die Interview-Porträts in »Watching the Boys Play« von N. Selmer

Evergreen aus der guten alten Zeit. Aber auch die aktuellen Sprechchöre lassen tief blicken »Arschloch/Wichser/Hurensohn – Deine Mutter hatt' ich schon!« »Deine Eltern sind Geschwister«. Ich kenne keine Untersuchung, die diesen dröhnenden Schwachsinn genauer unter die Lupe genommen hätte. Vielleicht handelt es sich um pubertäre Männer-Fantasien mit Migrationshintergrund, die in den Schimpfkanon der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen worden sind? Um die gelungene Integration der muselmanischen Diffamierungskultur? Dem amerikanischen motherfucker (»Up to the Wall«) ist die Aufnahme in den deutschen Gossenjargon nicht vergönnt gewesen. Im Unterschied zum Loser, der heutzutage nicht mehr nur gemieden und verächtlich gemacht, sondern gleich als »Opfer« ausgewählt wird. O my God! Puta madre!

Erwachsene haben Schwierigkeiten, sich auf die frühen Jahre ihrer Kindheit zu besinnen. Die Erinnerung an die Verlorenheit des Kindes in einer dichten und unübersichtlichen Menschenmenge – während der Rushhour, auf der Kirmes und im Weihnachtsmarkt- oder Karnevalstrubel – ist bei den meisten verdrängt. Zuständig wäre die Trauma-Forschung, die bei der Popularität von Fußball aber eher einen Bogen um das heiße Eisen machen wird.

In Duisburg im alten Wedau-Stadion. Da hab ich unten am Zaun mit meinen Studenten gehockt. Und die Kleinen befragt, die hier, um sich die Zeit zu vertreiben, mit Abfall Fußball oder Fangen spielten: z. B. nach dem Spielstand? Wo der Papa oder die Mama in der dichtgedrängten Menge stehen? Ob's schön hier ist. Was sie nach dem Spiel machen? Da waren immer auch ein paar Kinder dabei, die Bescheid wussten. Sie konnten kaum was sehen, denn die Werbeträger versperrten ihnen die Sicht aufs Spielfeld. Aber dass es 2:0 steht, das wussten sie. Für wen? »Für UNS!«

Dem MSV haben wir eine Kinderbetreuung vorgeschlagen, für Leute, die sich keinen Babysitter leisten können – mit einer Aufsicht, die sich um fußballüberdrüssige Kinder kümmert, damit die Eltern die zwei Stunden Glanz und Elend ungestört genießen können. Einen Klacks hätte das gekostet. Und eine Menge Renommee hätte das eingebracht. Was die Kinder- und Kundenfreundlichkeit und die soziale Aufmerksamkeit des Vereins anbetrifft. Typisch für das Fußball-Geschäft: Die Abwehr von sinnvollen und praktikablen Vorschlägen (wie diesen) wird nur noch von der Ignoranz des katholischen Traditions-Milieu übertroffen. Die verbilligten Familientickets und die modernen Familienblöcke indes verfolgen andere, nämlich ausschließlich ökonomische Interessen an einer langfristigen Zuschauerbindung

3 Selbstverhöhnung und Selbstverachtung – Erinnerungen an das Wedau-Stadion in Duisburg

Es war ebenfalls in Duisburg, wo mir eines der Geheimnisse der Fußball-Bindung und Fanleidenschaft direkt in den Schreibblock diktiert wurde. Im Grunde ist die Sache ähnlich wie bei der verklärenden Heimatliebe: Die Fixierung des Fußballfans auf seinen Stammverein besteht aus schöngefärbtem Selbstbetrug und selbst verschuldetem Masochismus. Niemand spricht darüber so offen wie die Hardcore-Fans selber. Das Spiel schleppt sich hin. Die Stadion-Musik ist ein Horror. Erst recht die Werbung und ebenso die Show-Einlagen. Die Bratwurst ist teuer und von geringer Qualität, die Klos sind versifft und im Winter überheizt wie eine Sauna. Und schon in der Halbzeit sind die Siedewürstchen ausverkauft. Die Ordner? Dreist und unverschämt! Wer weiß, wie viele von ihnen selber zu einem Schlägertrupp gehören? Was blieb den armen Zebras aus Duisburg anderes übrig als ihre Not in eine Tugend zu verwandeln?! Von ein paar Highlights abgesehen war das Ganze so was von daneben, dass es schon wieder für gut befunden wurde. Das nennt sich dann Kult! Wie bei Helge Schneider, der aus dieser Gegend kommt. Der das Unvermögen allerdings gekonnt und absichtsvoll zelebriert.

Der unerträgliche Sermon aus dem Lautsprecher. Zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus. Und dann die Werbung. MSV, arme Sau: Das erbärmliche Catering. Das gehört alles dazu. So ist Fußball. So muss Fußball sein. »Einfach nur Fußball – Fußball pur.« Das wird einem eingebläut. Nicht nur damals in Duisburg, sondern heute auf großen Werbetafeln auch in Düsseldorf, wo es eine miserable Pizza gibt. Das Zeug wird heruntergeschlungen. Weil niemand was dagegen unternimmt. Man kann darüber murren. Vergeblich, man wird daran gewöhnt. Das zeichnet den wahren Fan aus. Er muss mit dem Schlimmsten rechnen. Und auch noch bereit sein, das hinzunehmen. Als wir mit Flugblättern gegen die überhöhten Pizza-Preise im Duisburger Wedau-Stadion vorgingen, wurden diese sofort reduziert. Später allerdings auch die Größe der Pizza-Stücke. Die Aufmerksamkeit darf nie nachlassen. Sonst wirst du übers Ohr gehauen.

Im Gegensatz zum offiziellen Lobgesang auf die Stimmung produzierende Kurve der »treuen Fans« hat Wilhelm Heitmeyer ihre objektive Entwertung und Enteignung konstatiert: Die Fernseh- und Sponsorengelder bringen mehr in die Vereinskasse als die Mitgliedsbeiträge und Eintrittskarten. Und die räumliche Bewegungsfreiheit wird in den abgetrennten Blöcken auf die vorgeschriebenen Sitzplätze reduziert. Die schäbige Behandlung der Fans wird gegebenenfalls zum Kult verklärt. Der alte MSV-Stadionsprecher, der

nur noch die Werbung sprechen durfte – wegen seiner überkorrekten Aussprache – der wurde dafür mit Sprechchören verhöhnt und gefeiert. Auch der war Kult. Ebenso wie DER HOPP, der an der Linie entlanghechelte – wie ein Bekloppter. Immer nach vorne und dann wieder zurück. Kämpfen, kämpfen, kämpfen. Seitdem ich selber Kult bin, weiß ich, dass das nichts Gutes bedeutet. Und dass darauf kein Segen ruht.

4 Öderie und Langeweile

Treffend hat Nick Hornby die Sado-Maso-Quälerei in »Fußball Fieber« beschrieben. Bei der begeisterten Rezeption in den 1990er Jahren ging unter, dass Hornby nicht das Hohelied, sondern seinen Abgesang auf den Fußball formuliert. Hornby idealisiert den guten echten alten Fußball von vorgestern keineswegs. Ziemlich fassungslos fragt er sich im Rückblick – angesichts der ungeheuren Verschwendung totgeschlagener Zeit – wie er die nur all die vielen Jahre lang mit Fußball so sinnlos hat vergeuden können. Mindestens achtzig Prozent der für das Fußball-Geschiebe und Palaver aufgewendeten Zeit wird dir gestohlen und besteht aus Öderie und Langeweile. Das bestätigt jeder, der sich auskennt. Nicht nur Leute wie ich, die seit fünfundzwanzig Jahren hauptberuflich mit dem Milieu beschäftigt sind. Gerade die Hard-Core-Fans sind sich der Selbstverhöhnung und des Masochismus bewusst, die sie sich mit ihrer Bindung an den Stammverein zumuten. »Ich muss völlig beknackt sein, dass ich mir das seit Jahren immer wieder antue!« – Wie wahr! – Und »völlig beknackt« ist die drastische Umschreibung für eine masochistische Bindung. Für den Hang zur regressiven Selbstentwertung wie zur Entmündigung des vereinzelt Fans in der beseligten und aggressiven Menschenmenge.

Achtzig Prozent der für Sport und Fußball aufgewendeten Lebenszeit ist vergeudete Lebenszeit. Spiele, die eine geringere Fadheitsquote aufweisen, lassen sich an einer Hand abzählen. Aber da bleiben dann doch noch zwanzig Prozent, also ein sattes Fünftel, für Sport und Spaß, Spiel und Spannung! Wo sonst im Leben ist der Unterhaltungswert tatsächlich größer? Ist das bei kultureller Produktion und Konsumtion etwa anders? Bei Kunst und Literatur, bei Theater und Film? Bei Konzert und Tanz? Auch im angeblich seriösen Kulturbetrieb sind achtzig Prozent von dem, was der Markt bietet, überflüssig, billige Affirmation und Surrogat.

Emanzipationsversprechen werden weder gemacht noch erfüllt in der so gewaltigen wie kümmerlichen Trost-Ersatz- und Ventil-Maschinerie von

Fußball und Sport. Auch wenn mit Leistung und Rekord, Auf- und Abstieg, Sieg und Triumph Spannung erzeugt und Scheinlösungen angeboten werden. Der klassische Ideologieverdacht – nach wie vor ergiebig – gilt für alle Segmente des gesellschaftlichen Überbaus. Für die Religion wie für ihren Antipoden den Sport. Auch für die sogenannte höhere Kultur: Ihnen gemeinsam ist als ihre gesellschaftliche Funktion: die Vermittlung von »notwendig« falschem Bewusstsein und angepasstem Verhalten. Pseudoaktivität und künstlich angedrehte Emotion. Aber genug davon. Seit Adorno und Marx sind das Banalitäten. Olle Kamellen! Ich finde allerdings, dass es höchste Zeit ist, sie endlich wieder auszusprechen. Seitdem besonders auch ehemalige Linksintellektuelle über Fußball und Sport ganze Lastwagen von Weihrauch ausgekübelt und abgespeichelt haben. Selbst den resignativen und populären Hinweis auf das alte Rom und die Ablenkung und Disziplinierung der Leute durch Brot und Spiele wollen wir uns hier nicht schenken. Keine Angst: Die Schlichtheit dieser Funktionsbestimmungen sind ihrem Gegenstand durchaus angemessen. Die Sportifizierung der Gesellschaft ist ihre zentrale gegenwärtige Ideologie. Das habe ich 1997 in einem Interview mit dem »Tödlichen Paß« zum ersten Mal seit 1968 (1. anti-olympisches Komitee) wieder zum Besten gegeben. Hätte ich doch Unrecht behalten. Fußball-versessene Intellektuelle haben ihr Marktsegment vergrößert und sind scheinbar problemlos ins Sportkommentatorensgeschäft hinübergewechselt. Um sich gegenseitig mit kompetentem Fußball-Geschwätz, ironisch-verzuckerter Vereinsliebe und ödem Lokal-Patriotismus zu überbieten. Von Klaus Theweleit bis Jürgen Roth, der doch in seiner Jugend mit einer furiosen Attacke und schönen Karikaturen von Heribert Lenz gegen genau diese feuilletonistische Pest an den Start gegangen war (»Der Ball ist eine Totalität«, 1994). Statt aus der Sport-Blase die heiße Luft rauszulassen, beflüstert sie mit seiner Gelehrsamkeit der Philosoph Gunter Gebauer mit einer mythischen Aura. Ganz früh und vorneweg in dieser »Bananenrepublik und Gurkentruppe« Norbert Seitz, der 1987 »die nahtlose Übereinstimmung von Fußball und Politik« entdeckte und einen Dammbbruch witziger und verkrampter Analogien auslöste, die nicht nur die politischen Feuilletons, sondern bis auf die Todesanzeigen alle Mediensparten mit Fußballsprache und Bildern aus der Sportwelt überschwemmte.

Michael Rudolf hat ein paar dieser abgenudelten Grausamkeiten zusammengetragen: »Allerorten sitzen Manager, Politiker und Schlagzeuger auf der Auswechselbank, spielen Debile verschiedenster Ausprägung in unterschiedlichen Ligen, gehen Verhandlungen in die Verlängerung, wird der

Ball flachgehalten, werden Mitbürger mit Migrationshintergrund ins Abseits geschoben, bleiben rüstige Jubilare in ihren Senioren-Residenzen ein abgenutztes Restleben lang am Ball, schießen Parteien Eigentore, sind Unternehmen optimal aufgestellt, spielen Solisten sich auf der Bühne Bälle zu, herrscht Teamgeist oder werden Steilvorlagen geliefert.« In seiner glänzenden Polemik »Soccer? Sucker!« bringt Michael Rudolf den Schwachsinn auf den Punkt: »Es ist wie mit der Religion. Die Fußball-Apostel geben sich gern als Verfolgte, obwohl sie überall den Ton angeben. Von der rotzreaktionären FAZ über die dümpeldumme BILD und die Schlafwagenkellner von DIE ZEIT bis zur nationalbolschewistischen »junge welt« greift die Gleichschaltung, reicht die Infiltration des Schaumer-mal-Klerus. Eine stützstrumpffarbene Elementarnull (diesen Zungenbrecher muss man sich auf der Zunge zergehen lassen – db) wie Franz Beckenbauer gilt ohne ironische Beigabe als zitable Person. Die Beckenbauerisierung ist längst abgeschlossen.«

Was aber ist das Spezifische an der modernen Sport- und Fußball-Industrie? Im Unterschied zur Religion und den übrigen Ideologie-Produkten und Produzenten. Beim Fußball liegt die Wahrheit »aufm Platz«? Aber wer hebt sie auf und bringt sie endlich nach Hause? Und bestattet sie möglichst bald an der nächsten Biegung des Flusses. Die Flut der Fußball-Bücher, so hört man, verstopfe die Regale, weil niemand sie mehr kaufen will.

Zur gesellschaftlichen Funktion des Männer-Fußballs hören wir noch einmal Gerd Dembowski, der – tiefer verstrickt in die Fußballsache als ich – vielleicht deswegen auch strenger mit ihr im Nachhinein ins Gericht geht. Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten: »Ich fänd's ja noch okay, wenn es nur die 90 Minuten wären«, meint Gerd Dembowski. »Aber wenn du siehst, wie viel Fußball die Stadiongänger noch zusätzlich konsumieren. TV gucken, dazu die Internet-Diskussionsforen, in denen der ganze unwichtige Mist diskutiert wird. Manchmal möchte ich behaupten, dass die 90 Minuten im Stadion längst nicht mehr im Mittelpunkt stehen, auch wenn Stadiongänger das nie zugeben würden. Die Vor- und Nachbereitung ist vielen ebenso wichtig. Womöglich ist das Spannendere für viele der Online-Chat über das Spiel. Die Kritik am Team und wie man das ändern könnte, die Situation der eigenen Fangruppe, das nächste Spiel. Oder man frönt der »11Freundisierung« des Fußballs mit Retroshirts in trendigen Fußballbars, endlosen Übertragungen und dem inzwischen üblichen Gossip. Sich aufregen über die Repression hier und das verbotene Banner dort. Unterdrückung in selbst gewählter Umgebung ist das – und damit ein Luxus-

phänomen. Ist Langeweile die richtige Kategorie? Sicher empfinden die Beteiligten das Ganze nicht als Langeweile. Inklusive der hier beschriebenen Aftermatch-Sachen, die inzwischen die ganze Woche über stattfinden. Selbst wenn du kein organisierter Fan bist, kannst du dich jederzeit einklinken. Es ist eine hilflose Reaktion auf Langeweile, zelebrierte Langeweile. Insofern ist es wichtig zu zeigen, dass es sich um halluzinierte oder künstlich erzeugte Spannung, um Ersatzfreiheit und eine Umdefinierung von Langeweile handelt, damit man ›das Elend, das der Fußball bietet‹ (Nick Hornby) ertragen kann.«

Was als spontane Leidenschaft den Einzelnen und die Menge überkommt, ist »künstlich angedreht« (Adorno) und genau deswegen böseartig und ausgrenzend wie der blödsinnige Lokalpatriotismus und das eliminierende Nationalgefühl. Dembowskis Hinweise können plausibel erklären, warum Öderie und Langeweile – die dann mit Hauruck in Spannung verwandelt werden – überhaupt so viele Jahre lang sich mitunter tagtäglich zugemutet und ertragen werden. »Wenn ich mit Kids und Jugendlichen spreche, empfinden sie die langweiligen 90 Minuten als Ausbruch aus dem Elternhaus, weil sie manchmal zwar mit dem Vater bzw. einer männlichen Bezugsperson zum ersten Mal ins Stadion gehen. Womöglich genauso viele gehen aber zum ersten Mal ins Stadion, weil eine von Jungen geprägte Clique sie mitnimmt, also – wichtige Nuance – ohne Erwachsene. Das bedeutet dann Ausbruch und freiheitliches Empfinden, weil im Elternhaus als Missbrauch empfundene Dinge stattfinden, die dazu noch langweilig sind: Sauber machen, Abwaschen, Rasen mähen, eine gewisse Form beachten/sich einschränken, Auto waschen, den Eltern beim Streiten zuhören, für die Schule lernen, etc. – ich zumindest musste das. Und kenne viele, die das auch kennen. Da war Fußball, vor allem selbst gespielt, eine Flucht vor Missbrauch und Langeweile. Zumindest das geringere Übel. Der Ausweg aus dem elterlichen Missbrauch und der Langeweile ist also die Erziehung zur Männlichkeit? So könnte es evtl. Sinn machen.« Sowie Gerd Dembowski.

»Martin Büsser bemerkte einmal, Jugendliche lernten einander am besten über das Abgleichen ihrer Vorlieben in Sachen Fußball, Pop-Musik und Bier kennen. In seinem und unser aller Interesse will ich nicht hoffen, dass er Recht hat«, meint Michael Rudolf. »Denn so ein Nachweis würde später ohne große Umstellung auf Mord und humanitären Einsatz abonniert sein. Mag der Fußball in der 3. Welt die einzige Chance sein, dem Elend zu entfliehen blablabla. Bei uns verursacht er neues Elend, zum Beispiel Fußballcartoons.«

Wer könnte der satirischen Schärfe und dem leidgeprüften Herzen eines Michael Rudolf widersprechen? »Mochte der Fußball einst ein Zeichensystem gewesen sein, welches Zuflucht bot vor einer als bedrohlich empfundenen bösen Wirklichkeit, so ist Fußball heute selber zur bösen Wirklichkeit geworden. Mochte er früher die vielleicht schönste Nebensache der Welt gewesen sein, in der modernden Moderne ist er die schrecklichste Hauptsache. Mochte die frische Hemdsärmeligkeit der Fußballverehrung früher sympathisch gewirkt haben, heute ist sie nur noch ärmlich.«

Ein wichtiger Aspekt wird noch von Dembowski ins Spiel gebracht: »Fußball im Stadion ist für Kids heute weniger interessant, weil sie es eben aufgrund von mehr (zum Teil ähnlich stumpfen, aber eben aktiver wirkenden) Angeboten als langweilig erkennen. Damit meine ich z. B. den Computer und die Playstation. Die Realität wirkt dagegen furchtbar langweilig. Für aktive Kids ist auch Basketball in der Halle interessanter, weil da einfach mehr passiert und das Spiel schneller ist, man schneller zum Ergebnis kommen muss.«

5 Die Auflaufkinder laufen ein – »The kids are not all right«

Vor jedem Länderspiel suchen – wie es im Text der Boulevardzeitung heißt – »BILD und McDonalds Jungen und Mädchen im Alter von 6 bis 10 Jahren. Für sie wird ein Traum wahr. Einlaufen an der Hand von Stars wie Jens Lehmann, Lukas Podolski oder Michael Ballack. Die Bewerberkinder sind damit einverstanden, namentlich und mit Foto in BILD veröffentlicht zu werden.« So beschreibt das Blatt mit einem Herz für Kinder seine Konditionen. Die Bewerberkinder werden offiziell nicht Einlauf- sondern Auflaufkinder genannt. Bei häufiger McDonalds-Verköstigung können sie in der Tat auch bald so aussehen, meint der ballkundige Satiriker Fritz Eckenga, dem wir diese erfrischende Attacke gegen den »Kleinen Missbrauch für Zwischendurch« verdanken (taz, 27.1.06). Im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch und Kinderverführung ist ihm aufgefallen: »Seitdem nämlich die ›Balljungen« nicht mehr von den Jugendabteilungen der Fußballvereine, sondern von Model-Scouting-Agenturen zur Verfügung gestellt werden, seitdem sind oft zu viele Bälle auf dem Fußballplatz. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn es ist ja nicht zwangsläufig so, dass das durch die erdumspannende Hamburger-Schablone passende, idealtypische Auflaufkind auch etwas von Fußballregeln versteht« (taz, 27.1.06). Inzwischen werden die einlaufenden Auflaufkinder vor ihrem Einsatz besser instruiert – und auch gefordert.

»Was ihr machen müsst? Einfach ein tolles Bild eures Lieblings-Fußballers malen. Mit ein bisschen Glück seid ihr dann beim EM-Quali-Spiel in Wales dabei« (28.8.07). »Die Gewinner durften mit einer Begleitperson nach Cardiff reisen, wo sie vor Anpfiff mit ihren Stars ins Stadion einliefen. Klar, dass die Nationalelf jetzt elf glühende kleine Fans mehr als Unterstützung hat« (»BILD & McDonalds machen's möglich«, 11.9.07). Um beim »EM-Härtetest« der Nationalelf in Basel dabei zu sein, braucht es wieder das Losglück und die richtige Antwort auf die Frage: »Wer ist Kapitän unsrer Nationalelf: a) Michael Ballack, b) Jens Lehmann«. Keine kindliche Malerei mehr, sondern hartes Fußball-Fachwissen ist jetzt gefragt. Wer aber im Juni 08 mit der »McDonalds Fußball-Eskorte« zur EM will, der muss noch was Besonderes leisten. In Basel macht »DFB-Sportdirektor Matthias Sammer (40) mit euch das DFB & McDonalds Fußball-Abzeichen. Könnt ihr gut dribbeln, passen und köpfen? Das Kind mit den meisten Punkten darf im Sommer zur EM« (BILD, 20.3.08).

6 Der erste DFB-Fankongress in Leipzig

Dreizehn Jahre gehen noch ins Land nach dem ersten von Fans selbst organisierten BAFF-Kongress 1994 in Düsseldorf, bis der DFB bereit ist, sich offiziell mit den Forderungen der kritischen Fanszene und ihren eloquenten Vertretern auf Augenhöhe – wie es herrschaftstüchtig heißt – auseinanderzusetzen. Beim ersten, diesmal vom DFB und der DFL veranstalteten Fankongress, der vom 23. bis 24. Juni 2007 in Leipzig stattfindet. Ungefähr 300 Fußballfans aus allen Teilen der Republik sind der exklusiven Einladung des Präsidenten Theo Zwanziger in die Sport-Universität gefolgt. In zahlreichen AGs und Workshops werden kontroverse Fußballthemen diskutiert. Alle DFB-kritischen Fanorganisationen sind vertreten. Von den gemäßigten Supporter-Clubs, die sich zum Bündnis »Unsere Kurve« zusammengeschlossen haben, bis zu den repressions- und kommerzkritischen Ultras der »Schickeria«, den Lieblingsfeinden von Uli Hoeneß (Bayern München).

»Selten wurde ein DFB-Funktionär von den kritischsten Vertretern der Fanszene mit soviel Applaus bedacht«, resümiert der Sport-Journalist Ronny Blaschke den Leipziger Fan-Kongress. »Zwanzigers Appell verdeutlichte den Wandel in der Sicherheitspolitik des DFB. Er lieferte keine Neuigkeiten, er streute sogar die eine oder andere Phrase, aber er bot vor allem eins: Glaubwürdigkeit« (Financial Times, 25.6.07). »Ich werde mich nicht damit abfinden«, verkündet Zwanziger in seiner mit Spannung erwartete

ten Eröffnungsrede, »wenn Menschen wegen ihrer Hautfarbe gedemütigt werden.« Die »Stuttgarter Junxxs« und die »Lesben und Schwulen von St. Pauli« haben sich mit ihrer sexuellen Präferenz auf den T-Shirts geoutet. Als Betroffene hören sie bei Zwanzigers Anti-Diskriminierungspassage genau hin. Der Toningenieur vom Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) spielt mir den entsprechenden Text-Teil noch einmal zum Mitschreiben vor. »Absolut inakzeptabel«, sagt der DFB-Präsident, »wenn Menschen gedemütigt werden wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Religion – (Atempause) – ja, wegen eines anderen Glaubens. Absolut inakzeptabel!« Religion und Glaube – gut und schön. Und doppelt gemoppelt hält besser. Von Sexismus und der grassierenden Homophobie beim Fußball aber ist bei Zwanziger keine Rede.

»Dafür möchte ich mich entschuldigen«, sagt der DFB-Präsident in der anschließenden Diskussion, als er von mir auf sein Versäumnis angesprochen wird. Er habe frei geredet. Und auf der Führungsebene des DFB bestünde eben noch Nachholbedarf. Aber auch Zwanziger hat sich geoutet. Man sieht ihn umringt von Gladbach-Fans und der Presse, die, begeistert über sein Gladbach-Bekenntnis, Erinnerungsfotos mit ihm schießen. Die Sanktionierung von Rassismus ist allerdings bereits seit 2000 in die Muster-Stadion-Ordnung des DFB aufgenommen worden »Neun von zehn Punkten wurden fast wörtlich von den BAFF-Vorschlägen übernommen«, berichtet Michael Gabriel von der »Koordinierungsstelle der Fanprojekte« (KOS), »ohne das BAFF zu erwähnen.« Entsprechende Schulungsunterlagen für den Ordnerdienst wurden versendet. Darauf weist Gerd Dembowski hin. Als BAFF-Aktivist und Mitorganisator der folgenreichen Ausstellung »Tatort Stadion« (inklusive des empfehlenswerten Buches mit dem gleichem Titel) war er jahrelang der Ausgrenzung durch den Mayer-Vorfelder-DFB ausgesetzt. Zu Recht kritisiert Dembowski die laue Haltung und die geringe Unterstützung durch die unabhängigen Fanprojekte. Ohne den Druck vom BAFF und lokalen Fangruppen hätten die Vereine und der DFB bis heute nicht ihre Satzungen und Stadionordnungen modernisiert. »Manche Vereine haben es bis heute, 2008, noch immer nicht getan.« (G. D.)

Und der Dank für diesen ausdauernden und kräftezehrenden Kampf vom BAFF gegen die rückständigen Bastionen im Fußball? Außer einer Ehrenmitgliedschaft beim DFB, die Gerd Dembowski und das BAFF verdient haben! Diese naheliegende Anregung möchte ich riskieren, auch wenn ich solch eine noble Geste nicht erwarte. Es gibt keinen Dank außer dem Entzug von Lohn und Brot, der viele Vorreiter trifft, wenn sie in den Institutionen nach dem Innovationsschub, den sie mühsam gegen die jewei-



Von links nach rechts: Harald Stenger (Pressesprecher DFB), Dieter Bott (Fan-Soziologe) Dr. Theo Zwanziger (DFB-Präsident) auf dem 1. DFB-Fankongress 23./24.6.2007 in Leipzig; Foto: Thomas Schneider

ligen Traditionalisten durchgefochten haben, durch willige Vollstrecker und konforme Planstelleninhaber abgelöst werden. Es gibt keine materielle Entschädigung, die wieder gutmachen kann, was den Pionieren von den Geschäftsführern dieser Welt angetan wird. Dass man die Vorreiter im Nachhinein zum Helden macht oder zum Märtyrer verklärt, oder schlimmer noch: zum Kult; dagegen können sie sich nicht wehren und dafür können sie sich nichts kaufen. Das ist wörtlich zu verstehen. Und ich weiß, wovon ich rede.

7 BAFF-Kritik an neuen DFB-Richtlinien

Bei den sich anschließenden Verhandlungen über die detaillierte Neufassung der Stadionverbote, die auf dem Leipziger DFB-Fankongress 2007 vereinbart werden, bleibt das Bündnis Aktiver Fans (BAFF) wieder außen vor: Selber schuld? Das vom DFB in die Arme geschlossene Supporter-Bündnis »Unsere Kurve« hat kein großes Interesse an der Mitarbeit der kritischen BAFF-Leute. Weil die möglicherweise ihre Anpassungsbereitschaft und Autoritätshörigkeit in Frage stellen? Am 31. März 2008 treten die neuen Stadionverbotsrichtlinien in Kraft, zwei Monate später als auf dem Leipziger

ger Fankongress versprochen. »Damals hieß es noch, die neuen Richtlinien würden auch für bereits bestehende Stadionverbote gelten«, kritisiert Wilko Zicht vom BAFF. »Doch davon ist nun keine Rede mehr. Auch die von Fansseite geforderte Einbeziehung des Heimatvereins ist nicht zufriedenstellend umgesetzt worden. Die Formulierungen bleiben oft schwammig und regen eine Einbeziehung höchstens an.«

Kurzum: es gibt wieder Anlass, sich die Welt schöner zu reden, als sie ist. Weil mehr versprochen als gehalten wird. Und wie immer an dieser Stelle, wo eine rücksichtslose Kritik fällig wäre, wird vom Schritt in die richtige Richtung gefaselt. Dabei müsste die demokratische Forderung der Fanszene nach einem Anhörungsrecht konkretisiert werden durch die Anhörungspflicht, die den Vereinen zuzumuten ist, ehe sie die von der Polizei eingereichte Namensliste auf vereinseigenem Briefpapier an den vom Stadionverbot betroffenen Empfänger weiterleiten. Damit auch der seine Sicht der Dinge vertreten kann, ehe er verurteilt wird. Und nicht nur Polizei und Ordnungskräfte allein ausschlaggebend sind. Merke: »Die bestehende Praxis schürt mehr Gewalt, als sie verhindert« (BAFF).

8 Anti-Rassismus als symbolische Politik

Dass die schriftliche Fixierung gegen Rassismus und Diskriminierung in der Stadionordnung und in der Vereinssatzung zivilisierende Folgen haben wird, ist nicht mehr als eine Hoffnung – angesichts des alltäglichen Rassismus, der beim Fußball als normales Kavaliersdelikt durchgeht. Was nützt beispielsweise die Aufnahme von Natur-, Tier- oder Kinderschutz in die Präambel und in die Paragraphen von Grundrechten und Grundgesetz, wenn sie nur als Feigenblatt und Kosmetik für eine Politik dienen, die sich davor drückt, die Übel wirklich an der Wurzel zu packen? Gerd Dembowski nennt notwendige Konsequenzen, ohne die auch die schönsten Deklarationen gegen Rassismus und Sexismus nur Papier und Tinte bleiben: »BAFF und im Speziellen ich, haben immer darauf hingewiesen, dass es sich nicht nur um eine symbolpolitische Sache handeln darf, die aufrütteln kann. Der nächste Schritt ist es, diese Dinge in die Tat umzusetzen. Nicht in Form von vielen Stadionverboten, sondern in Form von jugendpolitischen Kampagnen und (Erwachsenen-)Pädagogik. Mit Flugblättern, Podien und Presse muss genau erklärt und diskutiert werden, warum ein Antidiskriminierungsparagraph neu dazu genommen wird. Diskriminierende Vorfälle gehören öffentlich abgehandelt und nicht unter den Teppich gekehrt.

Das setzt die Reaktivierung und Re-Politisierung der Fanprojekte im Sinne von jugendpolitischer Interessenvertretung voraus. Und die Unterstützung des Vereins für örtliche Fangruppen, die sich in entsprechenden Bereichen engagieren, Vernetzung zu anderen fußballfernen Projekten, die Etablierung einer professionellen Antidiskriminierungszentrale etc.«

9 Kritik an den unabhängigen Fanprojekten

Ganz richtig. Aber die, die sich vorrangig darum kümmern könnten und müssten, dass demokratische Regeln und Anti-Diskriminierungs-Paragrafen im Fußball-Milieu eingehalten oder überhaupt erst eingeführt werden, sind auf Tauchstation. Die mittlerweile siebenunddreißig sozialarbeiterischen, von den Vereinen unabhängigen Fanprojekte – drei davon in Frankfurt, Düsseldorf und Duisburg habe ich selber mitaufgebaut – lassen kultur- und jugendpolitische Aktivitäten weitgehend vermissen. Ganz selten liest man von den Fanprojekten einen eigenständig recherchierten und gut dokumentierten Bericht über neue Tendenzen in der Fanszene. Im Unterschied zu ihrer ständigen Klage, dass die Medien bei ihren Berichten über das Fußball-Milieu vorwiegend von Polizeimeldungen leben und die Gewaltproblematik klischeemäßig übertreiben. Und dass die Erklärungen des Hannoveraner Fanforschers Gunter A. Pilz – von der Presse oft verkürzt wiedergegeben – die herrschenden Vorurteile eher verfestigen statt diese aufzulösen.

Die – wenn man will – gewerkschaftlichen Interessen der Zuschauer und Fans mit kleinem Geldbeutel werden von den Fanprojekten so still und heimlich und im Verborgenen vertreten, dass kaum jemand etwas davon merkt. »Wir müssen in der Lage sein, die Gabe der Reichen zu nutzen..., dass beispielsweise auch Hartz-IV-Empfänger das Stadion besuchen können.« Diesen sozialen Gedanken äußert der frühere CDU-Abgeordnete (im rheinland-pfälzischen Landtag) und promovierte Jurist Theo Zwanziger im Interview mit »11 Freunde« (April 08), Was hindert die Ultras nun daran – mit großen Transparenten und Choreografien – und was hindert die Fanprojekte daran, mit Unterschriftenaktionen bei ihrem Stammverein, dafür zu sorgen, dass die Schüler und Studentenermäßigung endlich auch für Zivildienstleistende und Soldaten gilt? Und dass die Hartz-IV-Empfänger mit ihren 347 Euro im Monat den Rentnern und den Ermäßigungsbegünstigten gleichgestellt werden – bei sportlichen wie bei kulturellen Events? Liegt es an der prekären Personalausstattung, dass die Fanprojekte nicht

auf diese Ideen kommen? Müssen die Arbeits-Konzepte und Aufgabenschwerpunkte neu durchdacht werden? Hat sich falsche Routine eingeschlichen? Muss ein anderer Mitarbeiterkreis angesprochen werden?

Das große Rätsel aber ist die fehlende Orientierung der Fanprojekte auf die lokalen Fachhochschulen oder Universitäten. Die Produktivität dieses Modells habe ich selber in Frankfurt, Duisburg und Düsseldorf ausprobiert und vielfach unter Beweis gestellt. Auch die Projekte in Hamburg, Bremen, Hannover, Bielefeld, Dortmund und Berlin – um nur diese zu nennen – können von den zusätzlichen Ressourcen profitieren, die an den Fachhochschulen und Unis für die Fanprojektarbeit zu gewinnen sind. Viele Geistes- und Sozialwissenschaftler beten – noch ehe man sie danach gefragt hat –, ihren Bundesliga-Lieblingsverein herunter und beteuern ihren Stallgeruch – wie einst nur Friedrich Merz, als der sich den Rebellen-Bonus anlachen wollte.

Niemand wird die Fanprojekte daran hindern, sich fachlich und personell Unterstützung von ihren örtlichen Hochschulen zu holen – gerade weil Sport und Fußball dort angesagt sind. Im Interesse der professionellen Distanz und Supervision, der Nachwuchsförderung und einer praxisorientierten Forschung sowie zur Entwicklung einer realistischen Berichterstattung in den Medien, die von den Fan-Projekten selber in die Hand genommen werden könnte. Sofern sie daran interessierte Studierende anleiten und in ihre Arbeit integrieren. Die Studierenden können sich mit Recherchen und Befragungsaktionen im Fan-Milieu im Zusammenhang ihrer Abschlussarbeiten bewähren. Und parteilich an der Seite der Zuschauer und Fans deren Interessen, Wünsche und Forderungen in die Öffentlichkeit bringen, die bisher vorwiegend aus der Sicht der Polizei und des Vereins informiert wird.

Mindestens drei Planstellen als Minimum für eine sinnvolle und unabhängige Fanarbeit verlangt das »Nationale Konzept Sport und Sicherheit« – das seit 1992 in Kraft ist! Und wie viele Projekte haben bisher mit diesem Minimum arbeiten können? Vielleicht die Hälfte? Selbst dieser unzumutbare Zustand wird von den Fanprojekten nicht skandalisiert. Zu zwei Dritteln finanzieren sich die Projekte aus Steuermitteln. Jeweils von der Stadt und vom Land ein Drittel. Und der Hauptverursacher und Hauptprofiteur? Der DFB hat offiziell allein bei der WM 2006 einen Reingewinn von 56,6 Millionen Euro verbucht. Gemeinsam mit der DFL ist er aber nur zu einem Drittel an der Finanzierung der Fanprojekte beteiligt (mit 25 bis 100 Tausend Euro im Jahr, je nach Besetzung des Projekts). Dafür bestehen drei Viertel

der Arbeit der Fanprojekte aus Gratisleistungen für den DFB (die DFL) und seine Vereine. Die Finanzierung der unabhängigen Fanprojekte müsste sich genau umgekehrt gestalten. Zwei Drittel der jugend-, sport- und kulturpolitischen Sozial-Arbeit der Fanprojekte müsste vom Fußball bezahlt werden. Und nur ein Drittel dürfte vom Steuerzahler kommen, damit die Projekte ihre Unabhängigkeit und die gesellschaftliche Kontrolle nicht verlieren.

Ich wünsche mir von den Fanprojekten mehr professionelle Distanz. Vom Verein, von den eigenen Fans und von der Polizei – und mehr Neugierde und Offenheit gegenüber kritischer Kultur, Bildung und Wissenschaft. Und neben den sportlichen endlich auch kulturelle und jugendpolitische Angebote an die Fanszene. Um nur ein Beispiel zu nennen: Seit meiner Veranstaltung Ende Januar 2008 mit dem Darmstädter Fanprojekt über »Schwule und Lesben im Fußball – wann outet die Bild-Zeitung den ersten Profispieler« im Kreis von Darmstädter Ultras und älteren Sportfunktionären, hat Sascha Rittel, der Projektleiter, bei den übrigen Fanprojekten mehrfach mit der positiven Resonanz dafür geworben, mich als Impuls-Geber einzuladen, der – falls gewünscht – jederzeit auch noch andere wichtige Themen anstoßen und überschaubare Projekte betreuen kann. Eine einzige Anfrage kam nach zwei Monaten von insgesamt gegenwärtig siebenunddreißig Fanprojekten. Das Netzwerk engagierter Fan-Frauen könnte ebenfalls eine nachhaltige Unterstützung und verstärkte Nachfrage gebrauchen. Es ist im Interesse der Sozialarbeit mit Fußballfans, das jugendpolitische und kulturelle Defizit der Fanprojekte-Arbeit aufzuzeigen und durch die Forderung nach einer weiteren festen hauptamtlichen Stelle abzusichern, was neben der herkömmlichen Sozialarbeit (Gruppenbetreuung und Einzelfall-Hilfe) an Kultur- und Bildungsarbeit zu leisten wäre.

10 Schwule Sau und schwarzes Schwein – dürfen nicht ins Stadion rein

Die Wirkung von symbolischer Politik wie das Austeilen und Aufzeigen der »Roten Karte gegen Rassismus« ist umstritten, besonders dann, wenn es sich um einmalige Alibi- und aufgesetzte PR-Aktionen handelt, die nicht in der Alltagskultur der Sportvereine verankert sind. »Was tun gegen Diskriminierung und Rassismus im Fußballverein?«, wird auf dem Treffen mit Vereinsvertretern in Halle am 23./24.11.07 gefragt. »Fundierte Informationen und ein Erfahrungsaustausch sollen den Aktiven bei ihrer Arbeit den Rücken stärken.« Diese guten Vorsätze werden konterkariert, wenn auf

höchster Ebene ein Lehrstück demonstriert, wie man alles in bewährter DFB-Manier wieder unter den Teppich kehrt. Mit feinem Humor schildert Klaus Walter in der Dezemberausgabe von »konkret« 2007, was allerseits die Gemüter erhitzt. »Beim traditionell hochaufgeladenen Ruhrpott-Derby zwischen Schalke 04 und Borussia Dortmund prallt der Schalker Stürmer Asamoah mit dem Dortmunder Torwart Roman Weidenfeller zusammen – schmerzhaft für beide. Es folgt ein Wortwechsel, man droht ein bisschen, nichts Besonderes in so einem Match. Nach dem Spiel aber behauptet Asamoah, von Weidenfeller rassistisch beschimpft worden zu sein. Den genauen Wortlaut verrät er nicht, aber mit Hilfe von Lippenlesern wird ermittelt, dass Weidenfeller ihn wohl als ›schwarzes Schwein‹ bezeichnet hat.

Der Beschuldigte bestreitet eine rassistische Beleidigung, die teuer zu stehen kommen würde und zusätzlich mit Punkteabzug bestraft wird. Asamoah besteht auf seiner Version, es kommt zur Verhandlung vor dem Sportgericht. Und zu dem, was der DFB als salomonisches Urteil auf der Habenseite verbuchen möchte. Weidenfeller wird zu einer Sperre von drei Spielen und einer Geldstrafe von 10.000 Euro verurteilt. Wofür er genau verurteilt wird, das bleibt unklar. Der Wortlaut seiner Beleidigung wird nicht bekannt gemacht, offenbar haben sich alle Beteiligten auf ein Schweigegelübde geeinigt. Die Funktionäre von Borussia Dortmund werten das Urteil als Beweis dafür, dass Weidenfeller Asamoah zwar beleidigt habe, aber eben nicht rassistisch. Höchstens ein bisschen homophob.

Inzwischen haben nämlich weitere Lippenleser festgestellt, dass Weidenfeller Asamoah nicht als schwarzes, sondern als ›schwules Schwein‹ beschimpft haben könnte – die dritte Variante ›Schwabbelschwein‹ lassen wir mal außen vor ... Was bleibt, ist der Eindruck, dass die Beleidigung ›schwules Schwein‹ weniger schlimm und also weniger teuer ist als die Beleidigung ›schwarzes Schwein‹. Schwule lassen sich offenbar leichter und folgenloser beleidigen als Schwarze, weil sie immer noch unsichtbar sind. Wenn jeder Club zwei, drei schwarze Spieler in seinen Reihen hat, dann richtet sich die Rede vom schwarzen Schwein zwangsläufig auch gegen die eigenen Leute. Solange es aber keine sichtbar schwulen Profis gibt, geht das ›schwule Schwein‹ als Kavaliersdelikt durch.«²

² Klaus Walter in Konkret 12/07

11 Anhörungspflicht beim Stadionverbot

Seit vielen Jahren schon wird von kritischen Fangruppierungen und den 37 von den Profivereinen unabhängigen sozialarbeiterischen Fanprojekten, die sich zur Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) zusammengeschlossen haben und von der Koordinierungsstelle bei der deutschen Sportjugend (KOS) verwaltet werden, ein satzungsmäßig verbürgtes Anhörungsrecht für Beschuldigte und mit Stadionverbot belegte Fans gefordert. Bisher werden polizeiliche Erkenntnisse und Bedürfnisse beinahe umstandslos von den Vereinen und dem DFB mit bundesweitem Stadionverbot bis zu fünf Jahren geahndet, ohne dass der registrierte und beschuldigte Fan vorher beim Verein seine Version des Tathergangs hätte zur Geltung bringen können. Das ist seit Verkündung der neuen Richtlinien am 20. März 2008 überholt. Die Höchststrafe wurde auf drei Jahre reduziert und nach einem Jahr kann der Heimat-Verein des straffällig gewordenen Fans Bewährung gegen bestimmte Auflagen aussprechen, zum Beispiel gegen soziale Dienste wie z. B., Rollstuhlfahrer zum Fußball zu begleiten.

Ohne die vom BAFF geforderte Anhörungspflicht vor der Entscheidung des Stadionverbots herrscht auf den Fußballplätzen und drumherum feudale Willkür und eine vordemokratische Rechtsauffassung. Bei der Aufnahme in die zentrale Datei »Gewalttäter Sport« gibt es weder Transparenz noch eine Mitteilungspflicht. Ebenso unklar für die Betroffenen ist der genaue Zeitpunkt, an dem man tatsächlich wieder gelöscht wird. Dass die neuen Richtlinien im Internet nachzulesen sind, wird als Fortschritt ausgegeben.

12 Rassismus als vormodernes Relikt

Der Gedanke, dass in den Sicherheitsausschüssen des DFB neben Vertretern von diversen Ämtern und Ministerien – wie in Betrieben, Schulen und Universitäten nach ihrer halbherzigen Demokratisierung – in Zukunft gleichberechtigt auch solche aus der Fußball-Zivilgesellschaft, nämlich Abgesandte der relevanten und kritischen Fanorganisationen sitzen könnten – als festinstalliertes Kontroll- und Mitbestimmungsmodell – treibt Helmut Spahn, einem ehemaligen hessischen Polizeidirektor und gegenwärtigen Sicherheitsbeauftragten des DFB, die Schweißperlen auf die Stirn. Dabei sind die gefürchteten Fan-Rebellen kompromissbereit. Die eloquenten und organisationsfähigen Aktivisten aus der Fanszene, vom BAFF und aus den Reihen der Ultras wurden jahrelang vom DFB und Mayer-Vorfelder ignoriert und diffamiert. Das will und muss der Modernisierer Theo Zwanziger

ändern. Weil er begriffen hat, dass diese kreativen jungen Leute als Bündnispartner gegen Rassismus gebraucht werden? Weil Rassismus als vormoderne Relikt den internationalen Fußball-Spiel- und Geld-Betrieb unnötig und immer wieder schwer belastet?

Wenn also in Zukunft die »Bananenfresser« und »Urwaldbewohner« (»UH – UH – UH«), der »Schwarze Mann« und der ewige »Jude«, die »Nigger« und das »ZICK-ZACK Zigeuner-Pack« aus der Fankurve und vom Rasen als unerwünschter Rassismus und Volksverhetzung verbannt worden sind: WER steht dann noch als Blitzableiter zur Verfügung, wenn die traditionell männlich gestrickte Schlachtenbummler-Seele in der Arena an den dafür freigegebenen und bewährten Sündenböcken sich abreagieren will? Um den Frust der ganzen Woche aus Betrieb und Familie gesellschaftsstabilisierend rauszubrüllen und abzufackeln (Alexander Mitscherlich). Wer oder was soll dann das Stadion und die Arena als Überdruck-Ventil der aggressiv-männlich dominierten Gesellschaft ersetzen?

Als Hohn- und Hass-Objekte und als Sündenböcke verbleiben die gegnerische Mannschaft und die angereisten Gäste-Fans! Nach Gerhard Vinnai (1972) sind Aufstiegshoffnung und Abstiegsfurcht Symbolisierungen einer aufs Sportfeld zurückgeworfenen Entpolitisierung, die als Ablenkungs-Figuration die ökonomisch und politisch herrschende Klasse politisch entlastet und potenziell selbstbestimmte Subjekte in zitternde und mitfiebernde, pöbelnde und blökende Anhänger und Mitläufer verwandelt. Nicht zu vergessen das Schiedsrichtergespann, die parteiiche »schwarze Sau«, die den Verdacht der Blindheit und Bestechlichkeit auf sich zieht. An die »Hupfdohlen«, die fußballfremden Cheerleader, hat sich das Stammpublikum angeblich inzwischen gewöhnt. »Ausziehen/Ausziehen« brüllte einst die Fankurve, wenn die Rumba-Rassel-Show unmittelbar vor ihnen das Tanzbein schwingt. Wer wird denn da gleich in die Luft gehen – und an Sexismus denken?

13 Weichei und Drückeberger – Warmduscher und Frauenverstehrer

Mamatschi und Heintje – die Neck- und Nick-Namen für das angebliche Weichei Andy Möller, »das sich den Arsch nicht aufreißen will« (Lothar Matthäus) sind beinahe vergessen. Nicole Selmer zeigt, dass es diesen Spielertyp abgewandelt auch heute noch gibt. Der als Memme oder Drückeberger einst beschimpft, als mädchenhaft oder pomadig, Schön- oder Schauspieler, für mal eben 20 Minuten abtaucht, statt seine Knochen hinzuhalten

und sich für Verein und Fans, Volk und Vaterland zu opfern (KÄMPFEN! KÄMPFEN! KÄMPFEN!) Der nicht allzeit bereit ist (stets anspielbar und flexibel), jederzeit hundertzwanzig Prozent zu geben – ohne Überstundenausgleich und gewerkschaftliche Interessenvertretung.

»Frauen als Fußballfans« von Nicole Selmer trägt den irreführenden weil harmlosen und englischen Titel »Watching the Boys Play«.³ Mir wird klar, warum ich lange einen Bogen um dieses Buch gemacht habe. Nicole Selmer entfaltet treffende Einsichten in die von mir hier nur angetippten Sachverhalte, so dass man auf die Publikation der eigenen Überlegungen getrost verzichten könnte, wenn die Sache nicht einen Haken hätte. Ich kann keinen großen Fortschritt darin erkennen, wenn Frauen den gleichen Unfug treiben wie die Männer. Entweder sich gegenseitig totzuschießen bei der Armee oder im Stadion ihren gesellschaftlichen Frust und ihre Freude genauso entpolitisiert und folgenlos herauszubrüllen wie die Männer. Wenn die Frauen sich mit der Gleichberechtigung und Gleichbehandlung im Fußballmilieu begnügen und auf ihre Emanzipation von männlich vermittelten Herrschaftsfunktionen und Mustern verzichten, dann wird Michael Rudolf richtig böse: »Es ist der aufgeblasene Siebziger-Jahre-Feminismus, demzufolge Alice Schwarzer Damenfußballerinnen, Soldatinnen und Kanzlerinnen verherrlicht und das Recht darauf, den gleichen wenn nicht noch größeren Blödsinn als Männer zu verzapfen, für zivilisatorischen Fortschritt auspfeift.«

Es ist eine Menge Lernstoff, den die Heranwachsenden im Stadion bewältigen. Ohne das als aufgezwungenes Pensum zu empfinden. Was der Fan von seinen faulen »Millionären auf dem Rasen« einfordert, wird ihm selber auch in seiner Firma abverlangt. Der Vergleich wird von den Fans gezogen: »Wenn ich so eine schwache Leistung in meinem Betrieb abliefern würde, dann wär ich schon längst geflogen.«⁴

Modernisierer wie Klinsmann und Jogi Löw brauchen keinen Kasernenhofton mehr, wenn sie ihren Spielern die Trainingsprogramme individuell zuschneiden lassen und ihre Umsetzung dann per Computer kontrolliert wird. Wenn es trotzdem nicht so läuft, wie es in der medizinisch-taktischen Abteilung wissenschaftlich ausgetüftelt wurde, dann wirkt der Anschiss in

³ Agon Sportverlag 2004

⁴ Ausführlich behandeln Gerd Dembowski und ich unsere »Stichworte zu Fußball, Männlichkeit, deutschem Nationalismus und Herrschaft« in dem von Eva Kreisky und Georg Spitaler herausgegebenen Sammelband »Arena der Männlichkeit«, den der Campus-Verlag 2006 veröffentlicht hat

der Kabine oder die derbe Ansprache wie bei Klinsmann im Kino – verkrampft und überflüssig – mehr für die Boulevardpresse gedacht und für den Pöbel im Parkett. Die sich darüber freuen, dass endlich mal wieder einer bei denen da oben durchgreift und draufhaut. Wobei sie vergessen, dass es sie selber sind, die es noch härter treffen wird als die von ihnen beschimpften »Scheiß-Millionäre«. Die Idole der Boulevard-Presse und der traditionellen Fußballfans sind nicht der smarte Jogi mit seinen eleganten Schals und auch nicht Klinsi, der von Harald Schmidt per Gerichtsentcheid nicht mehr als »Schwabenschwuchtel« angemacht werden darf. Sondern harte Hunde und Trainer-Typen wie »Quälix« (Felix Magath), Meier und Geyer, die in diesen Blättern ihre autoritätsverrückten Hofschreiber haben.

Der Frauenversther und Schattenparker, der Warmduscher und der innere Schweinehund sind von den Medien aufgestellte Pappkameraden, die der aufgehetzten Meute zum Fraß vorgeworfen werden. Wer sich nicht aufopfern will, wird zum Opfer gemacht. Wer sich entzieht, gilt als Drückeberger und Deserteur. Das sind überholte Typisierungen und klassische Sündenböcke. Sie werden zurzeit wieder aufpoliert wie die militärischen Fahrzeugen immer ähnlicher werdenen Pkws. Die Armee will das »Eiserne Kreuz« wieder einführen. Als »Tapferkeitsorden für die Bundeswehr« (BILD, 7.3.08).

Wenn der Mann kein Kerl sein will, der sich blindlings dazwischenwirft, ohne Schonung des Gegners und der eigenen Gesundheit, dann riskiert er, als Weichei, Feigling und Schwuler angemacht zu werden: Nicht der politische Terrorist oder der religiöse Fundamentalist, sondern DER SCHWULE bewährt sich nach einer noch zu überprüfenden Vermutung von Adorno noch immer als die zuverlässige Reiz- und Projektionsfigur unter jungen Männern. Ihm die »männliche Fassade« (Reimut Reiche) und das chauvinistische Männerprofil abzusprechen, ist überall und jederzeit die sichere Garantie dafür, einen Halbstarken bis aufs Blut zu reizen. Wer aber mit dem traditionellen Männerbild eines Til Schweiger und Rudi Assauer nichts am Hut hat, wer Schweini und Poldi, Klose und Lahm als zu dürrtig empfindet, um an sie seine Teenager-Träume zu verschwenden, der hat auch keinen Bock darauf, sich wegen der eigenen (Fußball) und Familienehre für Verein, Volk und Vaterland zu prügeln und zu opfern (blood and honour). Das bleibt der traditionellen Fußball-Stadion-Männer-Herrlichkeit überlassen. Die bei den blitzgescheiten Ultras tatsächlich so fetischisiert wird, dass sie ihre Gruppe umgehend und voll Scham und Schande auflösen, wenn ihnen die gegnerischen Fans die

Leibstandarte klauen. Was sagt uns das über den Zeitgeist unter jungen Ultra-Fußball-Männern?

14 Die Sklaven zu ihren eigenen Aufsehern machen – die Opposition integrieren

Die auf dem DFB-Kongress 2007 in Leipzig vertretenen kritischen Fangruppen bieten sich für die gleiche Rolle an wie einst die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie. Vor einigen Jahren übernahmen die Grünen diese Funktion, die gegenwärtig der linken Partei zukommt. Um den Druck der Basis aufzufangen und abzuschwächen, beteiligt man willige Vollstrecker aus dem jeweiligen Führungspersonal an Verwaltung und Regierung, zumindest aber an Repression und Kontrolle. Für Kürzungen, Streichungen und die Bewilligung von Kriegskrediten werden sie gebraucht – vor allem aber – für deren humanitäre Begründung. Ebenso wie die treuen Fans von »Unsere Kurve« bei der Austüftung von liberalisierten Paragraphen zur Verhängung von Stadionverboten gebraucht werden. Als Mit-Läufer und Mit-Gestalter rechtfertigen sie ihren Selbstbetrug mit einem Klassiker der Rhetorik. Wenn sie nicht mitmachen, dann werden das andere tun (die Westerwelles beispielsweise). Dann werden die Kürzungen noch härter und unmenschlicher ausfallen. BAFF wie Linkspartei werden erst dann nicht mehr ausgegrenzt und diffamiert, wenn sie die Herrschaft tolerieren und mitmachen. MIT-Machen beim Mit-Laufen. Beim Mit-Zittern und Mit-Fiebern. Beim Mit-Regieren und Mit-Bombardieren. Wie einst die Grünen und jetzt die Linkspartei. Aber wieso das alles negativ sehen? Wie sonst kann man zum konstruktiven Mit-Gestalter werden? Und es bis zum Mit-Entscheider bringen? Man kann das positiv sehen! Als Tritt in die richtige Richtung! Man muss nicht vom Schlimmsten ausgehen wie Adorno. Sondern Wappen oder Zahl? Risiko und Chance! So wie der Zeitgeist-Soziologe Ulrich Beck, der zum Opportunismus der letzten 25 Jahre entscheidende Stichworte geliefert hat.

Die Einbindung, Mitarbeit und Zustimmung der kritischen Fanggruppierungen kann das bestehende Ordnungsgefüge (spektakulärer Kommerz und geschmeidige Repression) besser legitimieren als das alte Neuberger-Mayer-Vorfelder-DFB-Modell, das BAFF ausgegrenzt und diffamiert hat. Wenn BAFF wie die Grünen mit Ströbele, Trittin und Fischer ihre potenziell widerspenstigen Herkunftsmilieus aus der Fankurve beschwichtigen und kontrollieren. Die Gefangenen zu ihren eigenen Aufsehern machen,

hieß das früher, als es noch kritisches Bewusstsein und Ansätze von Selbstreflexion gab. Es gibt kein besseres Herrschaftsmodell. Wowereit führt das in Berlin vor, wo er mit der Linkspartei regiert, weil er sie u. a. zum Kürzen des Sozial- und Kultur-Etats braucht. Als Legitimation.

Gebt ihnen Partizipation und einen Posten – oder einen Preis? Und wenn einer nicht reicht, dann eben zwei – und dann herrscht erst einmal Ruhe. So hatte der ehemalige Sport- und Innenminister Schily – nicht unklug – den Fans einen Ombudsmann – wie in Skandinavien eine Anlauf- und anwaltliche Vermittlerstelle – versprochen. Und ich hatte tatsächlich – ob ihr's glaubt oder nicht – darauf spekuliert, endlich mal einen adäquaten Posten zu bekommen, um die Wonnen der Integration und des Aufstiegs am eigenen Leib zu erfahren. Otto Schily – als hätte er mein Begehren geahnt – hat den versprochenen Posten aber gar nicht mehr einrichten lassen.

Theo Zwanziger ist für viele die süßeste Versuchung, seit es den DFB gibt. Sein Glaubwürdigkeitsbonus bei den kritischen Fans ist durch die Mühlen des DFB und seiner Interessenlage noch nicht angefressen und trotz des strukturellen Widerstands der Polizei- und Ordnungskräfte noch nicht verschlissen. Das Wichtige ist aber nicht seine vermutete integre Gesinnung. Denn – leider – noch immer bestimmt das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein. Und da zählen keine Ideale und blauen Augen. Rassismus und Sexismus rechnen sich nicht (mehr) im modernen und internationalen Fußball. Und Zwanziger war schließlich der Kassenchef des DFB. Aber auch als lokalpatriotisches Kalkül geht die Rechnung nicht immer auf, siehe Roland Koch, der offenbar für manche christlichen Gemüter überzogen hatte. Aber dieser Mann und sein Programm sind nicht weg vom Fenster. Sondern mitten unter uns.

15 Leipziger Allerlei – Impressionen vom DFB-Fan-Kongress 2007

Trotz der Politiker-Sprechblase, dass man zum Lernen und Zuhören zum Leipziger Fankongress gekommen sei, muss der DFB-Sicherheitsexperte Spahn mehrfach heftig schlucken und einstecken. Beim offen geäußerten Verdacht, das Ganze sei ein Hinhalte- und PR-Spektakel des DFB zur Beschwichtigung und Abwiegelung seiner Kritiker – bei minimalen Zugeständnissen, die strukturell nicht nur nichts ändern, sondern der undemokratischen und feudalen Verhängung des Stadionverbotes auch noch den Segen der Opposition und der Betroffenen verschaffen. Die direkten Nachfragen und knallharten Forderungen aus dem Plenum in Leipzig bringen

Spahn bis an den Rand der Selbstbeherrschung. Statt ihn zu konkreten Zusagen zu bewegen, wirft sich in entscheidenden Momenten der dafür prädestinierte Diskussionsleiter Fedor Weiser dazwischen und umschmeichelt den ehemaligen Polizeidirektor schützend mit Watte. In ziemlicher Bedrängnis für den gestressten Spahn wird die Arbeitsgruppe von Weiser Punkt 12 Uhr beendet.

»Warum rennt IHR denn jetzt schon raus?«, fragt empört eine resolute Fan-Frau in die Runde. »Wir haben noch eine halbe Stunde Zeit bis zum Mittagessen. Haben WIR uns nichts zu sagen, wenn schon der Spahn keine konkreten Zusagen macht?« Jeder spürt, wie Recht sie hat. Cassandra will niemand hören? Keineswegs. Antje Hagel vom Offenbacher Fanprojekt und für das Fußball-Frauen-Netzwerk F_IN unterwegs, eilt zu ihr hin. Und auch Sven Brux, der zum Sicherheitsbeauftragten beim FC St. Pauli aufgestiegen ist, redet auf sie ein. Derweil leert sich der Saal. Die Leute wandern ab und stellen sich in der nur langsam vorrückenden Schlange zur Essensausgabe an.

»Wie schön, dass keine Utopisten auf dem Kongress sind«, freut sich ein Bochumer Fan, der neben mir in der Reihe steht. Wie mag so einer wohl aussehen, ein Fußball-Utopist, frage ich mich. Und beschließe umgehend einer zu werden. Dem Bochumer Realisten gebe ich die Kopie der scharfen Polemik von Michael Rudolf gegen den Event-Fußball, der auch den guten alten Fußball nicht schont. »SOCCER? SUCKER!« (aus »Rolling Stone«, Mai 2006). Der Schriftsteller und Satiriker Michael Rudolf ist bei den kritischen Fans auf dem Leipziger Kongress so gut wie unbekannt. Wer mir einen an sich selber adressierten Briefumschlag mit 90 Cent frankiert zuschickt, bekommt den Text, den ich hier nur auszugsweise zitiere, damit diese überragende Polemik wenigstens posthum gewürdigt werden kann.

Oliver Kahn hätte Michael Rudolf, der sich im Februar 2007 das Leben nahm, trösten können. »They have no balls« – Die Fußballfans haben keine Zivilcourage – genauso wie die Profi-Spieler und die Intellektuellen und Show-Business-Promis, die sich in den letzten Jahren an den Fußball »rangewanzt« haben – wie Jürgen Roth das ohne Selbstkritik formuliert. Wenn's drauf ankommt, wenn es um die Wurst oder um die Emanzipation geht, dann lassen sich die kritischen Fans ebenso wie die von mir so benannten Fußball-Intellektuellen einseifen. Bei den Fußball-Intellektuellen dachte ich vor fünfzehn Jahren an Leute wie Thomas Ebermann und Eckhard Henscheid, die schon länger und mit guten Gründen zum Fußball lieber schweigen, genervt von dem Gequassel der feuilletonistischen Schönegeister,

die am liebsten mit einem Stollen auf der Stirn und einer Bananenflanke am Revers herumlaufen.

16 Demokratisierung

Haben die kritischen Fans und Fanprojekte nicht ihre Vorschläge und Änderungswünsche zur Handhabung der Stadionverbote seit Jahren schon differenziert und ausgefeilt dem DFB und seinen Vereinen vorgelegt? Ausgearbeitet mit Unterstützung hervorragender Rechtsanwälte, von denen einer auf dem Leipziger Kongress eloquent und überzeugend auf dem Podium agiert. Die im DFB und in der DFL organisierten Vereine bräuchten diesen vernünftigen Vorschlägen zur Demokratisierung und Transparenz der Stadionverbote, die auch dem wohlverstandenen Eigeninteresse der Bundesliga folgen, nur zuzustimmen. Aber warum sollten sie das? Warum sollte der DFB die Vorrechte der Polizei beschneiden, bloß weil diese gelegentlich weitergeht, als es die Vorschriften erlauben? Weil viele Stadionverbote willkürlich verhängt werden? Weil die Handhabung der »Datei Gewalttäter Sport« durch die Innenministerien weder transparent ist noch einer demokratischer Kontrolle unterliegt? Warum sollte das alles geändert werden, wo es doch einen erheblichen Zeitaufwand für die Vereine mit sich brächte, wenn polizeiliche und ordnungspolitische Maßnahmen unter demokratischen und jugendpolitischen Gesichtspunkten ergriffen und eingeschränkt werden?

Die Demokratisierung des bisher feudalen und willkürlichen Verfahrens wäre personal- und arbeitsintensiv und würde überdies den Verzicht auf bewährte Ideologien bedeuten, nach denen Gewalt, Rassismus und Sexismus entweder von einem anderen Stern kommen – die Gesellschaft genannt. Und den unschuldigen Fußball heimsuchen wie die Hooligans, die angeblich die Fußball-Plattform für ihre fußballfremden Auseinandersetzungen nutzen. Oder umgekehrt. Weil das Fußball-Geschäft ganz von dieser Welt eben deswegen auch ein paar schwarze Schafe beherbergen muss – wie andere gesellschaftliche Bereiche auch. Diese gern benutzten Entlastungs-Parolen, die auch Zwanziger im Interview mit »11 Freunde« (4/08) bemüht, wären hinfällig, wenn die große Fußball-Familie endlich die Verantwortung auch für ihre schwarzen Schafe übernimmt. Was die Familien-Therapie als Systemischen Ansatz praktiziert, habe ich als strukturelle Methode mit dem Patenschaftsmodell ausprobiert, das jeden Fußball-Spieler aus dem Kader zwei Stunden im Monat während der gesamten Saison

mit einer von ihm ausgewählten Schule oder einem Jugendtreff verbandelt. Das Fanprojekt übernimmt die Koordination und Moderation und gibt entsprechende Impulse, wenn dem Spieler bei seinem monatlichen Besuch in seinem Schul- oder JUZ-Projekt die Ideen ausgehen. Eine Stunde trainieren die Jugendlichen unter seiner Anleitung →richtigen Bundesliga-Fußball«. Und eine Stunde wird diskutiert. Jeweils mit einer anderen Klasse oder Clique.

Dieses Patenschafts-Modell habe ich in Duisburg ausprobiert. Als Zukunftsaufgabe ist geblieben, die zwei Stunden Fan-Arbeit im Monat in den DFB/DFL-Mustervertrag für Profi- und Amateurspieler einzufügen. Das mit dem MSV Duisburg abgesprochene Engagement war weder nachhaltig noch verlässlich. Der damalige MSV-Trainer Friedhelm Funkel stellte nach wenigen Wochen seine Spieler nicht mehr für zwei Stunden im Monat für die Schulen und Jugendzentren frei. Sie müssten sich ganz auf den Klassenerhalt konzentrieren. Gegen solche Sprüche ist kein Kraut gewachsen. Getoppt wurde dieser Hirnriss noch vom damaligen Jugendamtsleiter Bildau und seinem Knecht Fastabend, die unbedingt auch noch ihren Beitrag zur zukünftigen Bedeutungslosigkeit des Duisburger Fanprojekts leisten wollten und mich vor elf Jahren in die Arbeitslosigkeit entließen.

Wenn die Zuschauer und Anhänger, Schlachtenbummler und Fans ihren gesellschaftlichen Objektstatus aufgeben und verlieren – den sie als Angestellte und Arbeiter oder als Arbeitslose allerdings behalten – und als selbstbewusste Subjekte im Bereich von Freizeit und Konsumtion agieren und respektiert werden; dann wäre das mehr als die Reform, von der die kritischen Fans träumen, dass der gegenwärtige DFB-Präsident sie tatsächlich glaubwürdig verkörpern und verwirklichen kann. Das wäre ein Wunder, ähnlich wie eine Kultur-Revolution. Aber Mao Zwanziger hat dafür keine Indianer außer seinen Fangruppen, die momentan von ihm noch begeistert sind. Was Zwanziger hilft – und das ist nicht gering zu veranschlagen – ist der Zeitgeist der Mittelschicht und deren ökonomische Interessen. Diese müssen zwar europa- und weltweit vorerst auf vordergründigen Rassismus verzichten (wenn auch zähneknirschend wie im Falle des Geschäftspartners China) – sie sind aber gleichzeitig nicht auch noch auf die Demokratisierung der Vereins- und Fußball-Strukturen angewiesen. Leider.

Eine demokratisierende und humanisierende Kulturrevolution im modernen Fußball kommt nicht von oben und erst recht nicht von einem relativ isolierten DFB-Präsidenten. Dazu braucht es die vom Bochumer Fan an

der Essensausgabe geschmähten Traumtänzer und Utopisten. Die haben zwar keinen institutionellen Einfluss, aber es gibt sie und sie sind auch in den Fanbereichen nicht immer nur in hoffnungsloser Unterzahl. Der erwähnte ökonomisch das alte männerbornierte Fan- und Fußball-Milieu auflösende Zeitgeist ist auf ihrer Seite. Das sieht auch Nicole Selmer so, die der männerbündischen Fußball-Kultur nicht nachtrauert, sondern von Chancen für eine Zivilisierung des Milieus im Interesse der sich emanzipierenden Frauen ausgeht.

Es sind die geschmähten Weicheier, Frauenverstehrer, Schattenparker und Schönwetter-Fans, die den einfachen Regeln der Gastfreundschaft und der Fairness folgen, wenn sie einen klasse Spielzug auch der gegnerischen Mannschaft anerkennen und bejubeln. Die als Gastgeber bei internationalen Wettkämpfen – wenn man schon auf die Fahnen-Schwenkereier und das nationale Brimborium nicht verzichten will – auch und gerade die Fahnen der Gäste hissen und schwenken. Solche Gastgeber müssen sich nicht permanent selber dafür loben – wie »Ganz Fußball-Deutschland« (BILD) –, dass sie die angereisten WM-Touristen nicht einfach nur vergrault und vertrieben haben. Worauf sich eine lokalpatriotisch aufgeheizte Fankurve noch immer was einbildet. Die traditionellen Hardcore-Fans waren gegen die Kommerz-WM 2006. Gegen die verweichlichten und verweiblichten publicviewings mit ihren Modedefans, die mit ihrem oberflächlichen Party-Nationalismus nur einen Sommer lang tanzen und nicht treu zum Vaterland und zum Verein stehen, wenn diese sie rufen und brauchen, weil es ums Ganze geht, um Auf- oder Abstieg, um Patria o Muerte.

17 Vom Geist der Utopie

Wie lange werden sich die Leute noch zur fanatisierten lokalpatriotischen Menge und Meute formieren, die wie ein Mann hinter ihrer Mannschaft steht? Merkwürdig, dass sich Frauen und Mädchen immer noch die deutsche Fahne andrehen lassen, obwohl sie schon seit Ewigkeiten die schicken Italiener und Brasilianer und erst recht die Franzosen viel rasanter finden – nicht nur ihre Trikots und die Trikolore, sondern auch ihre Dribbel-Künste.

Typisch Frau und keine Ahnung vom Fußball? Und eine Schwärmerei, wie sie nur der utopische Gedanke vom fairen und friedlichen Wettkampf mit seiner Ritterlichkeit auch gegenüber dem Mit- und Gegenspieler im

Sport hervorbringen kann? HIER haben nicht nur die Führungsetage des DFB, sondern auch die aktiven Ultra-Fans einiges nachzuholen. Wer sich kundig machen will, der greife zu »gender kicks – Texte zu Fußball und Geschlecht« von Antje Hagel, Nicole Selmer und Almut Sülzle. Oder studiere den aufschlussreichen Band von Nicole Selmer »Frauen als Fußballfans – Watching the Boys Play«. Besonders den Südhessen aber empfiehlt Klaus Walter eine spannende Lektüre. Als Alternative zum reaktionären Frankfurter Schöngest Mosebach »Der Kick des Lebens« von Steffi Jones.⁵ Die Autobiografie der weltberühmten Fußballerin, die am Ben-Gurion-Ring beginnt, einem berühmten sozialen Brennpunkt in Frankfurt. Und damit endet, dass sie 2011 die Frauen-WM in Deutschland koordiniert.

Als »ihren größten Wunsch« bezeichnet die BILD-Zeitung vom 22. Januar 2008 »Eine Umarmung vom Kaiser« und meldet am 26.1. in großen Lettern Vollzug: »Kaiser Franz macht Steffi zur Kaiserin.« Neben dem Foto stehen zwei denkwürdige Sätze. »Kaiser Franz ganz Gentleman. Küsschen und Umarmung sind doch kein Problem.« Wer weiß? Vielleicht doch? Jedenfalls erinnern sich viele noch ganz gut an seine blöden Sprüche gegen den Frauenfußball.

»Klar kennt Steffi Jones das Klischee vom Lesbenspiel Frauenfußball. Und sie weiß, dass es in 45 Jahren Bundesliga keinen einzigen offen schwulen Mann gab«, schreibt Klaus Walter und fragt Steffi Jones: »Und wenn sich ein Bundesliga-Profi outen würde?« Aber Steffi Jones wehrt ab: »Da es noch keiner getan hat, gehe ich davon aus, dass die Zeit noch nicht reif dafür ist. Es gibt zwar bisexuelle Popstars, aber das ist ganz was anderes, als wenn dich im Stadion fünfzigtausend Menschen anpöbeln ›Du Schwuler!« (konkret, Feb. 08). Die Menge wird sich aufteilen in die, die je nach Laune mit der schöner oder der besser spielenden Mannschaft sympathisieren – auch wenn diese verliert. Und durchaus das Stadion, Vietnam oder Afghanistan auch schon vor Spiel- oder Kriegsende verlassen. Wenn das einem bequemeren Heimweg oder dem Überleben dient.

Das DURCHHALTEN um jeden Preis ist – durchaus berechtigt seit 1943 Stalingrad – in Verruf geraten – ebenso wie KÄMPFEN-KÄMPFEN-KÄMPFEN. Auch wenn Leute wie Koch und Schäuble, Schirmmacher und Botho Strauß das Heroische und Heldenhafte wieder aufbrezeln und schmackhaft machen wollen. Selbst wenn Zivildienstleistende einen besseren Ruf bei der Bevölkerung haben als die meisten Bundeswehr-Soldaten. Übern Fuß-

⁵ Fischer-Verlag, 8,95 Euro

ball vermittelt werden immer noch hirnlose Klopper und Treter und autoritäre Machos angeboten und bewundert oder solche, die zu übermenschlicher titanenhafter Leistung aufrufen und zu unmenschlichen Opfern bereit sind. Dass die Mehrheit dem Außenseiter zujubelt – und nicht immer nur dem überlegenem Gewinner –, das ist keineswegs nur Wunschtraum oder naiver Idealismus, sondern im Massenbewusstsein ebenso verankert wie das Gegenteil. David gegen Goliath »Das mächtige Bayern« verliert gegen einen sogenannten Fußballzwerg – und die Freude ist groß und allgemein. Wenn nicht schon im Leben, dann doch wenigstens im Pokal-Spiel – dass der Kleine gegen den großen Favoriten gewinnt.

Auch Verlierer werden für ihren Einsatz und ihr Pech mit Applaus belohnt. Heute schon. Dann wäre die ausgrenzende Freund-Feind-Konstellation, die unpolitisch-politisch in der Identifikation mit der eigenen Mannschaft und Nation wie ein festgezurrter Knoten wirkt, endlich aufgelöst. So viel Freiheit und Unabhängigkeit im Urteil ist ungewohnt. Der Patriotismus als Notnagel wird von vielen noch gebraucht. Von den angeblich verschworenen, aber eigentlich nur atomisierten und entmündigten Fans ebenso wie von denen, die davon profitieren, dass sie den aufgewärmten Lokalpatriotismus erst stimulieren, um ihn dann profitabel zu vermarkten und abzukassieren.

So weit und bis hierher der Utopist – und der Ausflug ins Reich der Fußball-Utopie. Die ja nichts anderes ist als die Ideologie von Fairness und Frieden, die Sport und Fußball selber verkünden und anstreben. Was spricht gegen das Prinzip Hoffnung? Michael Rudolf ist pessimistisch: »Es ist die diffuse Gier nach Ritualen, nach Identifikation, nach Symbolen und – klar doch – Opfern. Denn so definiert sich der aftermoderne Freizeit-Faschismus. Begeisterung sieht anders aus. Ob wir das Ende der Fußball-Hysterie noch erleben? Die Chancen stehen miserabel. Fußball ist der Gott der Opportunisten, denen der letzte Furz eines Regionalliga-Spielers wichtiger ist, als der hereinbrausende Horror des Neoliberalismus und was man eventuell sogar dagegen tun könnte.«

Wer sich zu Recht darüber empört, dass keine kulturelle oder kultische Handlung oder Sendung mehr davor sicher ist, wegen einem Fußball-Ereignis abgesetzt, verschoben oder unterbrochen zu werden, der kann sich damit trösten, dass trotz der von mir so genannten »Sportifizierung der Welt« das allgegenwärtig herbeigeschriene und -geschriebene und scheinbar allmächtige Sportgedröhn (»Ganz Deutschland zittert und fiebert mit«) eines doch nicht überdecken kann: Dass nach wie vor die doppelte und

dreifache Menge an Publikum, die sich am Wochenende von Sportereignissen erfassen und begeistern lässt, die Museen und Theater, Konzertsäle und Kinos, Freilichtbühnen und Vortragsforen aufsucht.

Autorinnen und Autoren

Bott, Dieter, Jg. 1943, Fan-Soziologe und Adorno-Schüler, Initiator des 1. Anti-Olympischen Komitees 1968 in Frankfurt, Mit-Begründer der Fanprojekte in Frankfurt, Düsseldorf und Duisburg, Lehrbeauftragter an der FH Düsseldorf und Frankfurt zum Thema »Sozialarbeit mit Fußballfans«
Kontakt: 40227 Düsseldorf, Kruppstraße 52; bott.dieter@gmx.de;
Tel.: 0211/6803706

Bozay, Kemal Dr., Jg. 1969, Sozial- und Erziehungswissenschaftler aus Köln. Promotion an der Universität zu Köln zum Thema »Migration und (Re-)Ethnisierung«

Dölker, Frank, Jg. 1962, M.A. (Intercultural Communication), Dipl. Sozialarbeiter, Mediator, Mobile Jugendarbeit Fulda, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Lehrbeauftragter an verschiedenen Hochschulen, Trainer in den Bereichen Interkulturelle Kompetenz, Migration, Mobile Jugendarbeit/Streetwork

Gillich, Stefan, Jg. 1957, Sozial- und Diplompädagoge, Studium der Soziologie (NF), Case Manager und Case Management-Ausbilder (DGCC), Dozent für Streetwork/Mobile Jugendarbeit, Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit/Sozialräumliches Arbeiten im Burckhardthaus, Ev. Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit, Gelnhausen, ab Mai 2008 Referent für Gefährdetenhilfe im Diakonischen Werk Hessen und Nassau, Frankfurt

Graf, Sigmund, Jg. 1957, Theologe, Dipl. Supervisor, Coach und Mediator (FH), Gassenarbeiter in St. Gallen, CH

Gut, Matthias, Jg. 1974, Diplomierter Sozialarbeiter (FH), streetwork Verein SUBITA Winterthur (Schweiz)

Hartl, Helmut, Jg. 1966, Studium der Humanmedizin in Regensburg und München. Seit 2001 Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten und Niederlassung als HIV-Schwerpunktarzt in München. Seit 1997 Referent der Deutschen Aidshilfe bei der »medizinischen Rundreise« zu den Themen HIV, Hepatitis und STI

Heitmann, Helmut, Jg. 1956, Diplompädagoge, Berlin